



EVA-MARIA BAST

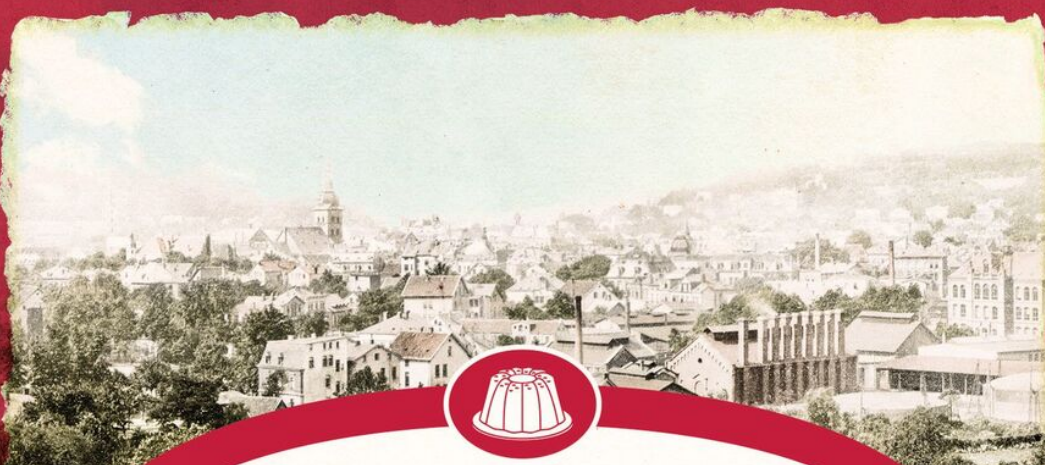
Vanilletage

Roman



Die Frauen der
Backmanufaktur

atb



EVA-MARIA BAST

Vanilletage

Roman



Die Frauen der
Backmanufaktur

atb

Über das Buch

Josephine und Carl wollen sich zusammen etwas aufbauen: Sie arbeiten an der Herstellung eines besonderen Pulvers, das das Backen erleichtern soll. Nach zahlreichen misslungenen Experimenten ist es endlich geschafft: Ihr Backpulver wird ein Erfolg, und schon bald stehen Josephine und Carl vor der Herausforderung, ihr Unternehmen zu vergrößern. Während Josephine sich um den Aufbau ihrer Marke kümmert, Plakate zeichnet und Werbesprüche verfasst, stürzt Carl sich bereits in die Herstellung des nächsten Produkts: Vanillepudding. Die beiden bemerken zu spät, dass nicht alle wohlwollend auf ihre Leistung blicken, sondern ihnen immer mehr Missgunst entgegenschlägt - und dass auch ihre Liebe bedroht ist.

Über Eva-Maria Bast

Eva-Maria Bast ist Journalistin, Leiterin der Bast Medien GmbH und Autorin mehrerer Sachbücher, Krimis und zeitgeschichtlicher Romane. Sie erhielt diverse

Auszeichnungen, darunter den Deutschen
Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung in der
Kategorie Geschichte. Als eine Hälfte des Autorenduos
Charlotte Jacobi schrieb sie u. a. den Spiegel-Bestseller
"Die Douglas-Schwwestern". Die Autorin lebt am Bodensee.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>


Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Eva-Maria Bast

Vanilletage - Die Frauen der Backmanufaktur

Roman

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Prolog – Hamburg, November 1876

Teil 1 – 1889-1893

1. Kapitel: Berlin, Oktober 1889
2. Kapitel: Berlin, Oktober 1889
3. Kapitel: Berlin, Oktober 1889
4. Kapitel: Berlin, Oktober 1889
5. Kapitel: Berlin, Oktober 1889
6. Kapitel: Berlin und Bielefeld, Februar bis April 1890
7. Kapitel: Bielefeld, Mai 1890
8. Kapitel: Bielefeld, Dezember 1892
9. Kapitel: Berlin und Obernkirchen, Januar 1893
10. Kapitel : Obernkirchen, Januar 1893
11. Kapitel: Bielefeld, Februar 1893
12. Kapitel: Bielefeld, Februar 1893
13. Kapitel: Bielefeld, Februar 1893
14. Kapitel: Bielefeld, Februar 1893
15. Kapitel : Berlin, März 1893
16. Kapitel: Berlin, März 1893

17. Kapitel: Berlin, März 1893
18. Kapitel: Berlin, März 1893
19. Kapitel: Berlin, März 1893
20. Kapitel: Bielefeld, März 1893
21. Kapitel: Bielefeld, März 1893
22. Kapitel: Bielefeld, Juli 1893
23. Kapitel: Berlin, August 1893
24. Kapitel: Bielefeld, August 1893
25. Kapitel: Berlin, August 1893

Teil 2 — 1894-1895

26. Kapitel: Bielefeld, März 1894
27. Kapitel : Bielefeld, März 1894
28. Kapitel: Bielefeld, Juli 1894
29. Kapitel: Bielefeld, Juli 1894
30. Kapitel: Bielefeld, Juli 1894
31. Kapitel : Bielefeld, Juli 1895
32. Kapitel: Bielefeld, Juli 1895
33. Kapitel : Bielefeld, Juli 1895
34. Kapitel: Bielefeld, Juli 1895
35. Kapitel: Berlin, Juli 1895
36. Kapitel: Bielefeld und Berlin, Juli 1895

Teil 3 — 1906

37. Kapitel: Bielefeld, Januar 1906
38. Kapitel: Bielefeld, Januar 1906
39. Kapitel: Bielefeld, Januar 1906
40. Kapitel : Bielefeld, Februar 1906
41. Kapitel: Bielefeld, Februar 1906

42. Kapitel : Bielefeld, Februar 1906

43. Kapitel : Bielefeld, Februar 1906

44. Kapitel: Bielefeld, Februar 1906

45. Kapitel: Berlin, März 1906

46. Kapitel : Neapel, Juli 1906

47. Kapitel: Bielefeld, Juli 1906

48. Kapitel: Bielefeld, August 1906

Epilog — Bielefeld, 1911

Danksagung und Nachwort

Impressum

Wer von diesem Roman begeistert ist, liest auch ...

Prolog

Hamburg, November 1876

Und jetzt schau her, Carl, gleich geht es los«, verkündete Louis Meister und wies den Vorarbeiter an, die beiden Dampfmaschinen im Kesselhaus anzuzünden. Während der Mann die Kohle in den Brennraum schaufelte, bewegten sich die Zeiger an der Druckanzeige kontinuierlich nach oben. Louis deutete auf das Uhrwerk. »Siehst du, nun hat der Zeiger den roten Strich erreicht, und wir haben damit genug Druck, um die Maschine in Gang zu setzen.«

Carl nickte und verfolgte gebannt, wie sich die Kolben auf und ab bewegten und die Maschine fauchend Dampf ausstieß.

»Das ist unglaublich«, flüsterte der Junge fasziniert.

»Gleich wirst du noch mehr staunen«, prophezeite sein Onkel. »Komm mit.«

Er ging seinem Neffen voran durch das Kesselhaus und blieb vor den grauen Granitwalzen stehen. Mit großen Augen beobachtete Carl, wie ein Arbeiter einen Sack voller Mandeln einfüllte.

»Und nun zieh mal an dem Hebel«, sagte Louis und deutete auf den Metallgriff, der seitlich der Walzen angebracht war.

Carl tat, wie ihm geheißen, griff nach dem Hebel und bewegte ihn nach rechts. Dabei sah er, wie ein großer Riemen auf das Zahnrad übersprang und sich nach der Dampfmaschine nun auch die Mühlsteine langsam in Bewegung setzten.

Carl strahlte. »Das macht Spaß.«

Sein Onkel nickte.

»Ich nehme dich in die Lehre, wenn du mit der Schule fertig bist«, bot er Carl an. »Ich hätte dich gern bei mir, klug, wissbegierig und ehrgeizig, wie du bist.«

Carl freute sich über das Kompliment. Zumal es aus dem Munde seines Onkels kam. Wie wohl die ganze Familie, bewunderte auch er Louis Meister aus ganzem Herzen. Er war erst fünfundzwanzig Jahre alt gewesen, als er sich 1870 selbstständig gemacht, in Altona eine Konditorei eröffnet und sie schnell zu der größten der Stadt gemacht hatte. Jede Menge Leckereien hatte es dort gegeben, und Carl, selbst Bäckerssohn, hatte gestaunt, was sich aus Zucker, Mehl und Eiern alles zaubern ließ. Denn sein Vater buk immer nur Brot für die Arbeiter, die in den Kohlegruben, Steinbrüchen und in den Glasmanufakturen ihr Tagwerk verrichteten. Als der Onkel sich eines Tages auf herrliche Zuckerwaren aus Mandeln spezialisiert hatte, war Carl hingerissen gewesen. Marzipan hieß die wunderbare Süßigkeit. Schon als Achtjähriger hatte er dabei zugesehen, wie der Onkel die Mandeln an einem

Stein fein rieb, sie dann in einem Topf, über dem Feuer röstete und nach und nach den Zucker zugab. Herrlich hatte das geduftet! Bei seinem nächsten Besuch in der väterlichen Mühle hatte Louis Meister bunte Früchte und Tiere aus Marzipan mitgebracht, die er mit Anilinfarben selbst eingefärbt hatte. Carl hatte gespannt gelauscht, als sein Onkel erzählte, dass die Leute sogar aus Hamburg kämen, um in seinem Laden zu kaufen. So erfolgreich, hatte er gedacht, wollte er auch mal sein. Eines Tages würde er ein großer Fabrikant werden, wie sein Onkel einer war.

Jetzt steckte Louis mitten in den Vorbereitungen für die feierliche Eröffnung seiner Dampf-Marzipan-Fabrikation, die in drei Wochen stattfinden sollte. Dass er sich trotzdem Zeit für seinen Neffen nahm und ihm sogar die neue Maschine bereits vorführte, bevor diese irgendjemand anderes außerhalb der Fabrik bestaunen konnte, rührte Carl zutiefst. Und weil der Onkel nun sagte, er wolle ihn zu sich nehmen, platzte Carl beinahe vor Stolz. Doch er würde Louis enttäuschen müssen. So wie er seinen Vater enttäuschen musste. Nach seinem Schulabschluss am Gymnasium hätte er eigentlich Bäcker werden sollen wie sein Vater. Doch er würde weder in dessen Fußstapfen noch in die seines Onkels treten. Sein Entschluss stand fest: Er musste eine Apothekerausbildung machen. Das war er seinen Geschwistern schuldig. Seinen *toten*

Geschwistern. Denn er war überzeugt, sie würden noch leben, wenn nicht ... Dann wäre das Glück noch in ihrem Leben, die Mutter nicht gramgebeugt und der Vater nicht so, als könne er nie wieder lachen.

An den Tod der kleinen Lina hatte Carl keine Erinnerung. Er war erst drei gewesen, als sie starb. Aber dass seine Schwester Maria nicht einmal ihren ersten Geburtstag erleben durfte, hatte ihn hart getroffen. Immerhin neun Jahre alt war er damals gewesen. Und nun war auch noch Georg tot, der seinen vierzehn Jahre älteren Bruder vergöttert hatte - und umgekehrt. Sobald er laufen konnte, war Georg Carl überallhin gefolgt, hatte ihm ständig seine kleinen Ärmchen entgegengestreckt und wollte auf den Arm genommen werden. Puppenhaft tauchte das kleine Gesicht vor Carls innerem Auge auf. Wie Georg, dahingerafft von der Schwindsucht in dem kleinen Sarg gelegen hatte. Der Schmerz drohte ihm den Atem zu rauben, hastig schnappte er nach Luft, verschluckte sich, hustete und brach dann in Tränen aus. Sein Onkel, der neben ihm stand, zog ihn an sich. »Schon gut«, murmelte er. »Schon gut.«

Carl fühlte sich geborgen in seinen Armen. Ein wenig war es, als ob sein *Vater* ihn umarmen würde. Für einen Moment gab er sich der Illusion hin, es sei wirklich der Vater, der ihn hielt. Carl konnte sich nicht erinnern, wann er das das letzte Mal getan hatte. Immer waren

Schutzbedürftigere da gewesen, er, der große und vernünftige Sohn, brauchte keine Fürsorge, sondern sollte mithelfen, sich um seine kleineren Geschwister zu kümmern. Er hatte Verantwortung. Und aus dieser Verantwortung heraus stand sein Entschluss fest. Apotheker wollte er werden, um Medizin herzustellen, die Leben retten und auch die Schwindsucht besiegen konnte, gegen die es noch kein Heilmittel gab. Apotheker. Nicht Bäckermeister. Nur wusste das noch keiner.

• • • •

Drei Wochen später war Carl wieder bei seinem Onkel in Altona. Als Ältester musste er die Familie bei der offiziellen Eröffnung der Dampf-Marzipan-Fabrication vertreten. Seine Eltern waren noch zu sehr in Trauer, außerdem musste der Vater sich um die Bäckerei und die Mutter um die Kinder kümmern. Zwar hatten sie dank der guten Herkunft seiner Mutter Bertha - einer Rechtsanwältin - durchaus Personal, aber seine Mutter überließ die Kleinsten nicht gerne anderen. Was Carl gut verstehen konnte.

Also fuhr er allein zur großen Eröffnung von Onkel Louis' Fabrik in Ottensen, deren Bau dank des hervorragend florierenden Geschäftes seines Onkels möglich gewesen war.

»Ich möchte dich jemandem vorstellen«, sagte Louis und deutete auf einen großgewachsenen Herren. »Das ist dein Onkel Louis Dohme aus Amerika. Er hat nicht nur denselben Vornamen wie ich, sondern sieht mir auch ziemlich ähnlich. Wir haben starke Gene«, erklärte der Onkel grinsend, und Carl musste ihm im Stillen recht geben. Beide Männer glichen einander - und damit auch seinem Vater - sehr.

»Guten Tag, Carl«, sagte der Amerikaner und schüttelte ihm die Hand. »Möchtest du mir ein bisschen Gesellschaft leisten? Ich kenne hier nämlich keinen.«

»Ich auch nicht«, gestand Carl.

»Na, dann passen wir ja gut zusammen«, sagte Louis Dohme erfreut und nahm Carl beim Arm. »Ich würde vorschlagen, wir gehen schon mal in Richtung des Marzipanbuffets, bevor sich nachher alle darauf stürzen«, schlug er vor, und der Junge nickte begeistert. Das riesige Buffet hatte er schon vorhin aus der Ferne erspäht, doch als sie sich jetzt näherten, blieb Carl die Spucke weg. »Das ist ja wunderschön«, flüsterte er andächtig. Zwar hatte er Onkel Louis' bunte Marzipantiere und -blumen schon verschiedentlich zu Gesicht bekommen und sich auch von deren köstlichem Geschmack überzeugen können, aber das hier war etwas vollkommen anderes. Eine ganze Landschaft aus Marzipan. Eigentlich viel zu schade zum Essen.

»Ja«, sagte der Amerikaner. »Mein Namensvetter ist ein echter Zauberkünstler.«

Dann sah er Carl fragend an. »Dein Onkel hat mir erzählt, dass er große Stücke auf dich hält. Er sieht in dir wohl fast so etwas wie einen Sohn und hätte dich gern als Nachfolger. Dann kannst du auch solche Welten schaffen.«

Er wies auf das Marzipanbuffet.

»Das will ich nicht«, gestand Carl leise. »Das *darf* ich nicht. Ich traue mich nur nicht, es dem Onkel zu sagen.«

Louis Dohme sah ihn aufmerksam an. »Was willst du dann, Carl?«

»Nun«, erwiderte der leise, »ich würde schon gern. Ich habe immer davon geträumt, einmal die Bäckerei von Vater zu übernehmen und dort die feinsten Torten und Kuchen zu backen. Es tut mir leid, dass es dort fast nur Brot gibt. Vater könnte so viel mehr.«

Es klang leidenschaftlich.

»Also ist es doch dein Traum«, stellte Louis fest. »Aber du sagst, du darfst nicht. Warum?«

»Ich möchte – ich *muss* Apotheker werden«, stieß der Junge hervor.

Louis sah ihn überrascht an. »Das ist eine gute Wahl«, sagte er. »Ich bin ebenfalls Apotheker. Aber warum musst du ...«

Doch Carl unterbrach ihn überrascht. »Du bist auch Apotheker?«, rief er. »Das ist ja großartig! Du musst mir

alles erzählen.«

Louis nickte. »Das will ich gerne«, versprach er. »Aber zuerst möchte ich von dir wissen, warum du glaubst, dass du Apotheker werden *musst*.«

Carl schlug die Augen nieder. »Drei meiner kleinen Geschwister sind gestorben«, sagte er. »Vielleicht wäre das nicht passiert, wenn sie die richtigen Medikamente gehabt hätten. Ich möchte nicht nur Medikamente verkaufen, ich möchte sie auch entwickeln und herstellen.«

Louis Dohmes Miene war ernst geworden. »Ich kann dich sehr gut verstehen«, sagte er. »Ich bin selbst der Älteste von sieben Geschwistern. Man fühlt sich immer verantwortlich.«

Carl nickte, froh, endlich mit jemandem über seine Träume und auch seine Sorgen sprechen zu können.

»Erzählst du mir nun deine Geschichte?«, bat er.

»Sehr gern«, begann Louis. »Mein Vater war Steinhauer in Obernkirchen, da, wo du auch herkommst.«

»Aber wie bist du nach Amerika gekommen?«, fragte Carl staunend.

»Man könnte sagen, mein Vater hat aus der Not eine Tugend gemacht«, erwiderte Louis achselzuckend. »Er hatte einen eigenen Steinbruch, aber irgendwann war der vollständig abgebaut. Da ist er mit uns nach Baltimore in Amerika ausgewandert, dort waren mit seinen Steinen einige Gebäude, darunter eine Kirche, errichtet worden.

Ich war fünfzehn Jahre alt, als wir in Bremen an Bord gegangen sind. So alt wie du jetzt. Meine Welt war vollkommen durcheinander. Und nun schau, was aus mir geworden ist.«

»Ich bin vierzehn«, korrigierte Carl, freute sich aber darüber, dass er ihn für älter gehalten hatte.

Louis Dohme nickte. »Du wirkst älter. Ist wohl das Schicksal von uns Erstgeborenen.«

»Und in Amerika hast du dann deine Ausbildung als Apotheker gemacht?«, fragte Carl.

»Ja«, fuhr Louis Dohme fort. »Nach meiner Gehilfenprüfung war ich auf der pharmazeutischen Hochschule in Baltimore. Anschließend habe ich eine Weile als Apotheker gearbeitet. Aber nur sehr kurz.«

»Warum?«, fragte Carl, der vollkommen vergessen hatte, dass er sich gerade auf der Eröffnungsfeier der Fabrik seines Onkels befand. Auch Louis Dohme schien nichts so wichtig zu finden, wie seinem Neffen nun die Geschichte zu erzählen, und er fuhr fort: »Ich hatte das Glück, einen sehr wohlmeinenden Lehrer zu haben, Alpheus Phineas Sharp. Er hat mir zunächst eine Beteiligung angeboten, und seit 1860 produzieren wir als Sharp&Dohme Arzneimittel. Und wir sind damit sehr erfolgreich.« Ernst sah er seinen Neffen an. »Ich biete dir das gleiche an wie dein anderer Onkel Louis«, sagte er. »Komm mit mir nach Amerika. Ich bringe dir alles bei, was du wissen musst.«

Teil 1

1889-1893

1. Kapitel

Berlin, Oktober 1889

Josephine Meister legte den Kopf in den Nacken und genoss die Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht. Nach den vielen Regentagen tat es gut, endlich wieder ein wenig Wärme zu verspüren. Ohnehin liebte sie den goldenen Herbst mit seinen leuchtenden Farben – und ja, sie mochte selbst die Regentage, wenn sie es sich zu Hause mit einer Tasse Tee gemütlich machen konnte.

Sie warf einen zärtlichen Blick in den Kinderwagen, in dem der kleine Julius friedlich schlummerte. Die Händchen lagen, zu Fäusten geballt, rechts und links neben seinem rosigen Gesicht, der winzige Mund machte im Schlaf leichte Nuckelbewegungen. Josephine hatte das Gefühl, ihr Herz müsse überquellen vor lauter Liebe zu diesem Menschlein.

Plötzlich schreckte sie auf. Lautes Klingeln riss sie aus ihren Gedanken. »Passen Sie doch auf«, fluchte eine Männerstimme, und Josephine trat erschrocken einen Schritt zur Seite. Ohne es zu bemerken, war sie mit ihrem Kinderwagen mitten auf der Spur der Pferdebahn zum Stehen gekommen. Hastig schob sie den kleinen Wagen zur Seite, nickte dem Fahrer entschuldigend zu und sah der Pferdebahn seufzend nach. So sehr sie Veränderungen auch liebte: Dass die Pferdebahn nun vermutlich bald nicht mehr durch Berlin fahren würde, erfüllte sie mit großer

Wehmut. Eine Fahrt mit der Pferdebahn zählte zu ihren schönsten Kindheitserinnerungen. Einmal in der Woche hatte ihre Tante Berthe sie ausgeführt. Dann waren sie Pferdebahn gefahren, und in der Konditorei des ersten Wiener Cafés in der Kaisergalerie hatte es immer eine heiße Schokolade und ein Stück Kuchen gegeben.

Doch diese Zeiten schienen endgültig vorbei zu sein. Josephine war erwachsen und lebte inzwischen im benachbarten Charlottenburg, Tante Berthe war nach Amerika ausgewandert, die Geschäfte in der Kaisergalerie wechselten immer wieder, und wenn sie ihrem Mann Glauben schenken durfte, dann waren eben auch die Tage der Pferdebahn gezählt. Und so ungern sie es sich eingestand: Es war zu befürchten, dass Carl recht hatte mit seiner Prognose. Schon vor acht Jahren hatte ein Mann namens Werner Siemens in Groß-Lichterfelde die erste elektrische Straßenbahnlinie der Welt eröffnet, seitdem hatte die »Elektrische« die Pferdebahn schon auf zahlreichen Strecken ersetzt. Und seit drei Jahren fuhr am Ku'damm obendrein die Dampfstraßenbahn.

Nachdenklich lenkte Josephine ihre Schritte in Richtung Sophie-Charlotten-Straße. Vor eineinhalb Jahren, kurz nach ihrer Hochzeit, war sie mit Carl in die elegante Neubauwohnung gezogen. Seit einiger Zeit galt es als todschick, hier in Charlottenburg zu leben, das inzwischen von vielen Berlinern gerne zur Sommerfrische besucht

wurde. Zu Josephines Leidwesen ging dafür allerdings der ländliche Charme des Städtchens verloren, und immer mehr Häuser wurden gebaut. Andererseits fand sie den Wandel ausgesprochen aufregend und war ihrer Mutter dankbar, dass sie ihnen die großzügige Wohnung in der Beletage zur Hochzeit geschenkt hatte. Carl war ebenso dankbar, aber auch peinlich berührt gewesen. Denn anders als Josephine kam er keineswegs aus einem reichen Elternhaus, und wenn er auch glücklich darüber war, dass ihre Mutter in ihre Liebesheirat, die alles andere als standesgemäß war, eingewilligt hatte, so schämte er sich seiner Schwiegermutter gegenüber doch für seine Herkunft als Bäckerssohn. Da konnte Josephine noch so oft sagen, dass es ihrer Mutter darauf ankam, dass ihre Tochter glücklich war.

Ein Mann habe für seine Familie Sorge zu tragen, erwiderte Carl dann. Es könne nicht angehen, dass sie wieder und wieder Unterstützung von ihrer verwitweten Mutter erhielten.

»Ich werde dir ein Leben bieten, das mindestens dem entspricht, das du von zu Hause gewohnt bist, Liebling«, hatte er ihr versprochen und jeden Widerspruch im Keim erstickt. Und er meinte es durchaus ernst mit seinem Versprechen. »Du wirst schon sehen, Phinchen«, sagte er ein ums andere Mal. »Bis zu meinem dreißigsten

Geburtstag bin ich ein gemachter Mann. Meine Onkel sind schließlich auch sehr erfolgreich.«

Josephine ahnte, dass die Tatsache, dass Carls Familie nicht nur seinen Vater, den einfachen Bäckermeister, sondern auch sehr erfolgreiche Unternehmer hervorgebracht hatte, ihn ein wenig unter Druck setzte – als hätte er die Verpflichtung, ebenso erfolgreich zu sein. Sie allerdings fand das Vorbild der Onkel eher beunruhigend. Schließlich war der eine, ein Seidenfabrikant, nicht gerade freundlich zu seinen Arbeitern, und ein weiterer, der Marzipan-Fabrikant Louis Meister war vor fünf Jahren mit nur neununddreißig gestorben. Er sei schwer krank gewesen, hatte Carl ihr erzählt, und dass ihn der Tod des Onkels, der in ihm immer einen Sohn gesehen habe, sehr getroffen habe. Doch Josephine wurde den Gedanken nicht los, dass Louis Meister einfach zu viel gearbeitet hatte. Und dass er letztendlich daran gestorben war. Da Carl es damals abgelehnt hatte, in die Firma seines Onkels einzutreten, hatte dieser Carls jüngeren Bruder Franz zu sich geholt, und der hatte nun von Louis Meisters Witwe Prokura erhalten. Josephine wusste, dass Carl sich für seinen Bruder sehr freute, hatte aber das Gefühl, dass es ihren Mann umtrieb, dass der Jüngere schon mehr erreicht hatte als er selbst. Doch Carl hatte eben Apotheker werden wollen und seinen Weg zielstrebig verfolgt: Nach seiner

Lehre war er auf Wanderschaft gegangen, zum Glück, denn sonst hätten sie sich nie kennengelernt. Seine Wanderjahre hatten ihn auch nach Berlin geführt. Der junge Apotheker hatte bei ihrer Mutter Charlotte ein günstiges Zimmer genommen, und Josephine hatte sich sofort in ihn verliebt. Nach seiner Promotion in Botanik – er hatte noch ein Studium an die Apothekerlehre angehängt – hatten sie geheiratet und sich hier niedergelassen, wo sich Carl, getrieben von Ehrgeiz, gleich an einem Unternehmen beteiligte, das die Einrichtungen für Apotheken und chemische Firmen vertrieb. Aber insgesamt träumte er davon, eine Apotheke sein Eigen zu nennen, denn die könne zur Goldgrube werden. Und zwar dann, wenn es in ebenjener Apotheke etwas zu kaufen gab, was man sonst nirgendwo erwerben konnte. Eine Erfindung, nach der die Leute buchstäblich verrückt waren.

»Weißt du, Phinchen«, sagte er stets, »die Praline ist auch in einer Apotheke erfunden worden und heute ein Verkaufsschlager. Den brauchen wir auch.«

Nur um was für einen Verkaufsschlager es sich handeln könnte, darüber war sich Carl noch nicht im Klaren. »Es muss irgendetwas sein, das das Leben schöner macht. Wie die Praline. Und wenn es das Leben nicht schöner macht, dann sollte es das Leben doch zumindest leichter machen.«

2. Kapitel

Berlin, Oktober 1889

Inzwischen war Josephine vor dem prachtvollen Belle-Epoque-Haus angekommen, das sie bewohnten. Sie zog den Schlüssel aus ihrer Handtasche und öffnete die Haustür. Es kostete sie einige Anstrengung, den Kinderwagen über die beiden steinernen Eingangsstufen ins Innere zu wuchten. Ihn in den ersten Stock zu tragen, brauchte sie gar nicht erst versuchen. Zum Glück pflegte sie ein ausgesprochen freundliches Verhältnis mit den Nachbarn, die den kleinen Julius allesamt vergötterten und sich deshalb nicht im Mindesten an dem Kinderwagen störten, der nun immer neben der Haustür stand. Trotzdem dachte Josephine voller Sehnsucht an die Paternoster, die der letzte Schrei waren und in einem Kontorhaus nach dem anderen Einzug hielten. Bis es so weit war, sich diesen Luxus auch in Privatwohnhäusern zu leisten, würde es wohl noch eine ganze Weile dauern, wenn es überhaupt jemals so weit kommen würde, fürchtete Josephine, während sie, ihr kleines, warmes Bündel im Arm, die Treppen nach oben stieg.

»Da sind wir wieder!«, rief sie kurz darauf, als sie die Wohnungstür aufschloss.

»Wir sind im Wohnzimmer!«, hörte sie die Stimme ihres Gatten. Überrascht runzelte sie die Stirn. Carl war meist entweder in seinem Arbeitszimmer anzutreffen, wo er über

seinen Büchern brütete, oder in der Küche beim Experimentieren. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie ihren Mann das letzte Mal im Wohnzimmer gesehen hatte – und schon gar nicht mit Besuch.

Eilig ging sie, den kleinen Julius auf dem Arm, zur Wohnzimmertür. Ihr Mann erhob sich bei ihrem Anblick, ebenso der Gast, der ihr strahlend entgegblickte.

Er war groß, schlank, hatte dunkles, gewelltes Haar und sah Carl erstaunlich ähnlich.

»Guten Tag?«, sagte Josephine fragend.

»Liebling!« Carl eilte ihr entgegen, küsste sie überschwänglich auf den Mund und nahm dann den kleinen Julius auf den Arm. »Wir haben Besuch.«

»Das sehe ich«, erwiderte sie und lächelte den Fremden an. Der machte einen Schritt auf sie zu und küsste ihre Hand. »Angenehm«, sagte er. »Ich bin Louis Dohme. Carls Onkel.«

»Natürlich!«, rief Josephine erfreut. »Der Onkel aus Amerika. Carl hat mir schon so viel von dir erzählt.«

Sie wusste, dass Louis ihren Gatten seinerzeit eingeladen hatte, zu ihm nach Amerika zu kommen. Carl hatte sich nichts sehnlicher gewünscht, als der Einladung zu folgen, am Ende aber aus Rücksicht auf seine Mutter abgelehnt. »Sie hätte mich niemals darum gebeten, nicht zu gehen«, hatte er Josephine berichtet. »Aber als ich davon anfang, ist

sie richtig in sich zusammengefallen. Sie hatte ja schon drei Kinder verloren.«

Diese Rücksichtnahme hatte Josephine zutiefst gerührt.

Nun sah sie ihren Mann vorwurfsvoll an. »Warum hast du denn nicht erzählt, dass Louis uns besucht? Ich hätte doch etwas vorbereitet.«

»Weil ich es selbst nicht wusste«, erklärte Carl und klopfte seinem Onkel lachend auf die Schulter. »Das ist typisch für meinen lieben Louis. Immer für eine Überraschung gut. So war er schon immer.«

Der andere erwiderte das Lachen. »So ist das Leben doch viel spannender«, fand er. »Du hättest mal das Gesicht deines Mannes sehen sollen, als ich plötzlich vor ihm stand.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Josephine und schmunzelte, der Verwandte aus Amerika war ihr sogleich sympathisch. Zumal Louis seine Aufmerksamkeit inzwischen dem kleinen Julius zugewandt hatte und ihm ganz sacht über die rosige Wange strich.

»Er ist bezaubernd«, flüsterte er.

»Ja, das ist er«, bestätigte Josephine. »Er ist unser ganz großes Glück.«

»Eines Tages werde ich selbst Vater sein«, sagte Louis sehnsüchtig. »Darauf freue ich mich schon heute.«

Josephine sah den Onkel ihres Mannes zweifelnd an. Dem Aussehen nach war er sicherlich schon über fünfzig, und

sie fragte sich, ob sein Wunsch noch in Erfüllung gehen würde. Doch sie sagte nichts.

»Darf ich euch denn wenigstens jetzt etwas anbieten?«, fragte sie stattdessen.

»Gleich, Liebling«, sagte Carl mit einem Funkeln in den Augen. »Zuallererst muss ich dir etwas zeigen. Louis hat mir nämlich etwas aus Amerika mitgebracht. Im Grunde ist es das, wonach ich immer gesucht habe. Ärgerlich ist nur, dass ich es nicht selbst erfunden habe. Immerhin: Hier in Deutschland kennt es kaum einer, und ich werde die Zusammensetzung herausfinden.«

»Nun sag doch endlich, um was es geht?«, unterbrach Josephine lachend seinen Redeschwall. Ihr Mann war ein widersprüchlicher Charakter. Die meisten kannten nur den ernsthaften, sehr strebsamen, manchmal etwas brummigen Carl Meister. Sie aber wusste, dass er auch voller Elan und Leidenschaft sein konnte, und sie liebte ihn dafür, wie sehr er sich für seine Arbeit begeisterte und mit welchem Engagement er seinen Traum verfolgte, eine bahnbrechende Erfindung zu machen. Sie war überzeugt, dass ihrem Mann eines Tages der große Durchbruch gelingen würde. Und sie war erleichtert, dass es nun nicht mehr unbedingt Arzneimittel sein mussten. Sie hatte das Gefühl, je länger der Tod seiner Geschwister zurücklag, desto freier werde er von diesem Zwang und desto offener könne er für alles sein, was das Leben ihm schenkte.